Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 36 (1954)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 2. April 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Lenzliches Potpourri

El. St. Eigentlich wäre es einem eher um Herz und Sinn einen wonnig-sonnigen Frühlingsartikel über all das Schöne zu schreiben, das uns die Natur gegenwärtig Tag um Tag schenkt. Sogar ein rauher Biswind und ein grauer Himmel kann uns die Frühlingswonne nicht ganz zerschlagen, denn auf den grünenden Rasen leuchten Primeln und Krokusse, frühreife Tulpenkinder strecken schon verdächtig hoch ihre Blütenköpfe aus dem sattgrünen Blätterkranz; am Fliederstrauch sind die Knospen Tag um Tag voller und grüner! Vor allem aber sagen uns die Amseln, die von der obersten Spitze der noch kahlen Bäume, von den Blitzableitern der Häuser herab zu uns ihr frohes Frühlings- und Liebeslied singen, dass es Frühling geworden ist.

Den Text der Zürcher Amseln verstehe ich leider nie ganz, nie so wörtlich, wie seinerzeit in meiner Jugend denjenigen der blauschwarzen, gelbgeschnabelten Bernerinnen. Aber diese sangen ganz deutlich in jedem Frühjahr: «Lugibüehl, chum», und wir Kinder pfiffen und sangen diesen sinnlosen Spruch in der traditionellen Melodie so ausdauernd in den schönen Vorfrühling hinaus, dass schliesslich alle Amseln im Bezirk nur noch das «Lugibuehl»-Motiv sangen. Dann war es F r ü h l i n g!

Aber auch bei uns Menschen gab es in den letzten Wochen allerlei Frühlings-Ahnungen. Da war die Frauenbefragung in Basel — wir wollen noch einmal darauf zurückkommen. Es war alles genau so, wie bei derjenigen in Genf. Das arme politische Freiwild unserer schweizerischen Frauenwelt hat sich etwas vermehrt bemerkbar gemacht, — unangenehm, denn es ist in grösseren Mengen und positiver «angetreten», als man erwartet hat — und nun wird man als Resultat vor allem erleben, dass die sentimentalen und prinzipiellen Gegner sich mit geschultertem Gewehr in grösserer Zahl mit ihrem «Nein» an einer folgenden Abstimmung beteiligen werden als dies der Fall wäre, wenn es sich nur um eine jener simplen «blöden» Abstimmungen über das Frauenstimmrecht handeln würde, wie sie — «leider Gottes — von Zeit zu Zeit in gewissen Kantonen auftauchen». Genf hat hiezu den Beweis geleistet, und die Vertreter der Gleichberechtigung im Kanton Zürich waren sicher wohlberaten, vorläufig auf eine solche Befragung zu verzichten.

Gewiss geben diese Befragungen den Frauen Gelegenheit zu einer umfassenden Propagandaarbeit und zu einer Richtigstellung der Behauptungen, dass nur «eine nicht in Betracht fallende Zahl» (leicht verrückter) Frauen das Stimmrecht wünschen. Aber im Grund haftet ihnen etwas Unehrliches, fast sadistisches an. Es ist wie wenn ein guter Familienvater seine Tochter fragen wollte, ob er ihr mit dem Ankauf eines wertvollen Instrumentes einen Herzenswunsch nun endlich erfüllen solle, und ihr auf ihr begeistertes «Ja» hämisch sagen würde: «Chasch mi gärn ha!» Denn darüber müssen wir uns klar sein, dass es nämlich nicht nur die Freunde und Befürworter der Rechtsgleichheit sind, die Frauenbefragungen zu inszenieren bereit sind — !

Den Baslerinnen möchten wir — wenn es einer «Stimmrechtlerin» aus der ältesten Garde erlaubt ist — den Rat geben, nun vor der «Volks»befragung sich möglichst ruhig und diplomatisch zu verhalten und sich, durch die unmöglichen Begründungen der Gegner, die zu erwarten sind, nicht zu einer leidenschaftlichen Kampfart hinreissen zu lassen, die mehr schaden als nützen würde. Der beste Wahlspruch für den bevorstehenden Kampf für die Baslerfrauen wird wohl sein: «Il n'y a que le ridicule qui tue.»

In Bern

fand eine etwas sonderbare Bundesversammlung statt, und mancher Steuerzahler mag sich im stillen Kämmerlein gefragt haben, ob die Ausgaben für eine solche Tagung durch das Menü derselben eigentlich ganz gerechtfertigt sei. Von vornherein wurde mitgeteilt, dass der vorliegende «Stoff» nicht ausreiche für Nachmittagssitzungen. Aber dass man dann vielleicht nur e i n e Sessionswoche mit ganztägigen Sitzungen eingeschaltet hätte, war wohl auf Grund irgend eines Verfassungs-Paragraphen nicht möglich?! Dass ein Bundeshaus-Berichterstatter sich im Winterthurer Tagblatt sogar den Ausdruck «Blöterlisession» erlaubte, als was sie offenbar von verschiedenen Parlamentariern, die wahrscheinlich ihre Zeit daheim nutzbringender hätten zubringen können, empfunden worden sei, lässt tief blicken. Immerhin hat das Parlament gefunden, dass es, im Zusammenhang mit einem Wunsch des Berner Hotelier-Vereins, um Vorlegung der Sommersession wegen eines Sportanlasses richtiger sei, in der Bundesstadt zuerst für die Landesväter Betten zu reservieren als für Sport-Kanonen.

Käsestangen

Dass bei der aus lauter Motionen, Kleinen Anfragen, Postulaten etc. bestehenden Traktandenliste, auch noch ein wenig von Brot, Milch, Käse und Butter geredet worden ist, ist klar. Dass die Konsumenten über die neueste Entwicklung in der Käsewirtschaft weniger erstaunt als empört sind, wird hoffentlich «oben» auch verstanden. Dem Ausland verbilligt man bei jeder Ueberproduktion mit Millionen die Abnahme von Schweizerprodukten: Söuli, Chueli, Chriesi und nun auch Chäsli. Bei den Sauen und Kühen und Kirschen konnte man dann wenigstens aus dem nicht abzubringenden Rest nicht «Stangen» kochen — aus den Kirschen höchstens Schnaps! — Aber nun kocht die Käseunion aus dem «Vorigen» einen Gesamtbrei zusammen, fleht die Hausfrauen an, wieder einmal vaterländisch zu denken und diese ihnen in guten Treuen etwas kurios vorkommenden zusammengepanschten Käsestängeli ihren Familien in rauhen Mengen zu verfuttern. Dabei soll dieses modernste, noch nie dagewesene Käseprodukt nicht einmal zum Kochen verwendet werden können! Begreife wer das zu begreifen im Stande ist — aber kein Konsument wird verstehen, warum man nicht für guten, in zu grossen Mengen unverkäuflich daliegenden Emmentaler- und Greyerzer-Käse, vorgängig einer solchen subventionierten Ausfuhr, die doch sicherlich auch eine Menge Geld kostet — eine grosse inländische Verbrauchsaktion macht zu wesentlich herabgesetzten Preisen. Eine bessere Reklame hätte der Käsehandel gar nicht machen können, denn dadurch hätte der Konsument sich wieder vermehrt unseren guten, historischen Landkäsen zugewandt, statt eben weil meistens das Ausland die besten Käsequalitäten kriegt, sich immer mehr an all die kleinen sogenannten Dessertkäsli zu halten.

Aber äbe — in der Kabarett-Ausstellung im Helmhaus Zürich wäre vielleicht auch zu lesen, w o die Gründe zu solchen eigenartigen volkswirtschaftlichen Entwicklungen zu suchen sind; wir armen Hausfrauen haben die nationale Pflicht, nur zu kaufen was uns zu kaufen und zu essen befohlen wird. Das heisst in punkto Käsestangen könnte — wir hoffen es von Herzen — der Schuss gründlich hinten hinausgehen, denn im Volk gibt es eine Redensart: «der dümmste Löli könne noch einmal gescheit werden» — und die gutmütigste Hausfrau kapiert allmählig, was dirigierte Wirtschaft bedeutet.

Dass gegen die Aufhebung der Verbilligung des Ruchbrotes weniger Einwände erhoben werden als gegen eine neue Verteuerung der Milch ist klar. Das sogenannte Halbweissbrot ist gegenüber dem ehemaligen in der Qualität so wenig verlockend, dass gewiss viele Konsumenten lieber etwas mehr für das durchschnittlich überall sehr gute Ruchbrot zahlen werden, als deswegen zu dem noch teureren unbefriedigenden Halbweissbrot überzugehen. Für die heranwachsende Jugend kann Ruchbrot sowieso nicht genug empfohlen werden.

International

wehen allerlei Frühlingsstürme und -stürmlein. Genf bereitet sich für eine Weltkonferenz vor, die eine Menge Arbeit bringt, noch mehr Geld kostet, an der viel geredet werden wird und als deren Schlusseffekt die nichtkommunistischen Nationen hoffentlich wieder etwas weiter sein werden in der Erkenntnis, dass es nichts anderes mehr für sie gibt als ein bedingungsloses Zusammenhalten um das demokratische Prinzip. Vielleicht begreift dann auch F r a n k r e i c h endlich, dass es erstens nicht mehr la Grande Nation von anno dazumal ist und dass es auf sich selber gestellt, heute niemals mehr im Stande ist, seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Möge der Krieg in Indochina, dem es so viele grosse Opfer an Blut und Gut bringen muss, siegreich für es selber, aber auch im Interesse der freien Welt, bald zu Ende gehen. Der Probleme bleiben ihm noch genug zu lösen.

In D e u t s c h l a n d führten die kulturellen Kämpfe um Abschaffung der Zivil-Ehe zu dem Resultat der Beibehaltung derselben, vor der Vollführung der kirchlichen Trauung. Zum Glück — in einer Zeit, wo sowieso Ordnung, Sitte, Verantwortlichkeit überall am wackeln ist.

I t a l i e n hat Regierungskrisen hinter sich und nimmt mit südländischem Temperament Anteil an einer Mordaffäre und einem diesbezüglichen «Gesellschafts-Skandal». Es tut ja leider Not, dass durch irgend ein Vorkommnis immer wieder einmal in dustere Ecken Licht fällt, wie sie sich politisch, sittlich und finanziell ja leider überall von Zeit zu Zeit bilden, wo Menschen nur noch dem Götzen Geld und Genuss dienen.

Deutsch-Unterricht im Politischen Departement

Als die Schweizerfrauen hartnäckig dagegen protestierten, dass die neue amerikanische Botschafterin, F r ä u l e i n W i l l i s, vom Departement des Innern kurzerhand als Fräulein Botschafter betitelt wurde, nützte das «einen Chabis». Es hiess «das Protokoll» kenne nur den Titel Botschafter, etc. etc. Aber nun ist es einem schweizerischen, männlichen Sprachverein gelungen, dem Departementschef begreiflich zu machen, was für einen peniblen Eindruck das doch machen müsse, wenn man ausgerechnet im Politischen Departement so wenig deutsche Sprachkenntnisse aufweise, dass man nicht wisse, dass das Femininum von Botschafter unbedingt eines «in» bedürfe, wolle man im germanischen Sprachsektor sich nicht als total ungebildet ausweisen. Das Interessante an der Sache ist, dass solange n u r d i e F r a u e n ob dieser sinnwidrigen Sprachverschandelung reklamierten, man im Departement vollständig schwerhörig war. Aber als dann ein stimmfähiger Sprachverein in die Arena trat, da regten sich plötzlich im Departementschef offenbar doch jene letzten Tropfen germanischen Vasallenblutes, wie es noch die meisten alten Neuenburgerfamilien in ihren Adern haben.

Ja, wenn der Frühling über die Berge steigt, dann muss sich alles, alles wenden!

Um die Armennot

Wenn in diesem Jahre, dem hundertsten, seit dem Jeremias Gotthelf seine Augen für immer schloss, in vermehrtem Masse von diesem leuchtenden Volksschriftsteller die Rede sein wird, so genügt es nicht, in ein allgemeines Lob einzustimmen. Wir wollen nicht lärmende, laute Lobredner, sondern in erster Linie Hörende sein und uns fragen: Was sagt dieser berühmte Mann zu dieser oder jener Sache? Wie würde er diese Frage beantworten? Stimmt es, dass wir ihn so ohne weiteres für unsere Ideen und Bestrebungen in Anspruch nehmen und seinen Namen zitieren dürfen? Oder schmücken wir uns am Ende mit Federn, die gar nicht zu uns passen? Diese Fragen in Bausch und Bogen ein für allemal und für alle Dinge zu beantworten, wäre nicht gut möglich, man muss versuchen, sie im kleinen Rahmen zu erhellen.

Dies soll geschehen in bezug auf Gotthelfs Verhältnis zu den Armen und der Armennot, sowie ihrer Abhilfe. In unserer Zeit hat das öffentliche wie private Fürsorgewesen einen sehr grossen Aufschwung genommen. Ungezählte Organisationen arbeiten dafür, die verschuldete und unverschuldete Armennot vorbeugend zu bekämpfen und sie zu lindern oder zu beheben, wo sie eingekehrt ist. Vor allem soll die Jugend vor den schädigenden Wirkungen auf körperlichem und seelischem Gebiet bewahrt werden. Die Organisationen ermöglichen eine möglichst vielseitige Erfassung und gründliche Hilfeleistung. Wenn auch immer noch mehr getan werden kann, so ist doch eine Entwicklung erreicht, vor der Gotthelf als wie vor einem Wunder staunen würde. Gewiss würde er den grossen Helferwillen, der in diesen vielen Organisationen am Werk ist, anerkennen und ihn als gut gelten lassen; doch könnte er es kaum unterlassen, bei seiner Abneigung gegen jede Mechanisierung den Finger auf das zu legen, was ihm bei der Armensache als das Wichtigste erscheint, auf die göttliche Ordnung und auf den persönlichen Einsatz beim Helfenden.

Auf Grund seiner religiösen Haltung muss Gotthelf gewisse Unterschiede in den Besitzverhältnissen als von Gott gegeben anerkennen, die dazu dienen, die Menschen zu erziehen, auch wenn sie dies weder einsehen, noch annehmen können. Ricarda Huch schreibt in ihrem Buche: «Jeremias Gotthelfs Weltanschauung» dazu:

«Vor allen Dingen betrachtet Gotthelf die Armut durchaus nicht als Unglück; sie kann es nicht sein,

---

3

Internationaler Zivildienst in Indien und Pakistan

Ralph Hegnauer

Der körperlichen Arbeit geben unserer Freiwilligen auch in Indien und Pakistan die besten Kräfte. Sie kostet uns die grösste Mühe, vielleicht sogar ein Teil unserer leiblichen Gesundheit. Würden wir nicht mit Kopfarbeit ebenso gute Dienste leisten? Die Frage taucht immer wieder auf. Im Grunde genommen geht es um zwei verschiedene Aspekte der Hilfe. Der eine kann Wohlfahrtshilfe genannt werden, der andere Mitarbeit. Mir scheint, Länder wie Indien und Pakistan brauchen ebenso sehr solidarische Mitarbeit als Wohlfahrtshilfe, ja, vielleicht mehr Mitarbeit als Hilfe.

Die Asiaten haben sich ein bestimmtes Bild von uns Blassgesichtern gemacht. Es ist im allgemeinen kein schönes Bild. Begreiflicherweise — nach all dem, was in den letzten Jahrhunderten geschehen ist. Durch die übernationale Solidarität einfacher, demütiger, freiwillig geleisteter Handarbeit, — selbst wenn wir verwickelte, wichtige und hoch bezahlte Kopfarbeit leisten könnten, — kann ein neues Bild geschaffen werden. Denn eine solche Mitarbeit ist Ermutigung zur Selbstentwicklung für beide Teile. Es ist auch ein Wiedererwecken von etwas, das in allen Menschen vorhanden, jedoch in den meisten verschüttet ist: des Glaubens an das Gute in allen Menschen.

Es ist wahr: das Ergebnis unserer praktischen Arbeit, das ist der unmittelbare Kampf gegen die Armut, ist unendlich klein. Aber uns will scheinen, es liege mehr in diesem Kampfe, als nur gerade das äussere Ergebnis.

Da ist vor allem das Erwecken der Würde der Handarbeit. Wie gut ist es für alle einseitigen «Experten», Kopfarbeiter oder in toten Formen lebenden Klassen- und Kastenmenschen, vorübergehend freiwillig zu einer einfachen, nützlichen Handarbeit zusammenzukommen. Ferner: die Tatsache an sich, dass Europäer und Amerikaner Handarbeit tun, ist umwälzend in Asien und kann den dortigen Menschen ganz neue Gedankengänge öffnen. Die Leistung einfacher Handarbeit ist ein prächtiger Schutz gegen Ueberheblichkeit, Selbstgerechtigkeit und schulmeisterliche Haltung, welchen Schwächen wir westlichen Menschen im wirtschaftlich unentwickelten Osten nur allzu leicht zum Opfer fallen.

Wenn Weisse in den Bahnhöfen Indiens die Koffer selber tragen, erweckt das schon grosses Erstaunen. Dieses Erstaunen schlägt schnell in freundschaftliche Sympathie um. Was für uns selbstverständlich ist, wird von den Indern als besonderes Zeichen des guten Willens um! des Willens zur Gleichstellung und Freundschaft angesehen. — Ein Student aus reicher Familie arbeitete mit mir an der Ausbesserung eines Waldweges. Als die ersten Leute frühmorgens vorbeikamen, liess unser Freund Schaufel und Pickel stehen, schaute mich entsetzt an und machte einige Schritte, als ob er weglaufen wollte. Ich konnte nicht nur seine Scham fühlen und sehen, sondern geradezu riechen. Er, der «Herr», tat «Dienerarbeit», — da musste ja die Welt stille stehen! (Haben wir nicht auch ebenso starke Vorurteile, nur auf andern Gebieten? Glauben wir nicht auch oft, die Welt müsse untergehen, wenn etwas geschieht, das unsern von klein auf geübten, lieben Gewohnheiten zuwiderläuft?) Der Student wurde zu einem guten Freund der Bauernschaft, besuchte ihre Hütten, half ihnen mit grossem Verständnis: eine neue Welt hatte sich ihm durch seine Ueberwindung aufgetan. — Ein Werkaufseher sah mir einmal zu, wie ich rund um unsere Hütte Ordnung machte, Schutt und Schmutz wegräumte. Er sagte: «Warum lassen Sie diese Arbeit nicht durch Ihre Diener tun?» Nach meiner Erklärung unserer Stellung und unserer Absichten half er mit. Ich sah wohl, dass ihn bald Rücken und Hände schmerzten. Als er wegging, sagte er: «Ich danke Ihnen. Es ist das erste Mal, dass ich selber Dienerarbeit tue. Ich habe einen Sieg über mich selber davongetragen.»

Einfache, freiwillige Handarbeit ist der beste Ausdruck übernationaler Brüderlichkeit. Die Solidarität harter Arbeit und das Arbeiten auf der selben Stufe schliessen jeden Grund für Furcht vor möglichen Herrschafts- und Ausbeutungsansprüchen aus. Es ist eine Ausdrucksart, eine «Sprache», die von jedermann verstanden wird. Der gute Wille zur ehrlichen Brüderlichkeit wird eindeutig gezeigt.

Ein alter Strassenbarbier lebte mit einer grossen Familie in ganz misslichen Verhältnissen. Er schien ein bisschen sonderbar und vor allem ein Fremdenhasser zu sein. Er hatte angefangen, eine Lehmhütte zu bauen. Aber während Wochen kam das Häuschen nie über einige Maueransätze hinaus. Da uns der Barbier auswich, fragten wir einen seiner Nachbarn, ob wir dem Alten und seiner Familie nicht helfen könnten. Er sagte: «Oh, der Barbier wird nie eure Hilfe annehmen dürfen. Als ihr ankamet, hat er sehr schlecht über euch gesprochen und die Leute aufgefordert, nichts mit euch zu tun zu haben. Wohl hat er vermutlich inzwischen eingesehen, dass ihr es recht meint, aber er muss nun doch denken, dass ihr seine Feinde seid und ihm nicht verzeihen könnt.» Es dauerte sehr lange, bis der Barbier wirklich begriff, dass seine Redereien unserer Hilfsbereitschaft keineswegs im Wege standen. Wir bauten sein Lehmhäuschen fertig und konnten ihm auch ein kostenloses Dach vermitteln. Später sass er oft lange in der Nähe oder bei uns in unseren Zelten und lächelte uns an oder begleitete uns auf unsern Gängen. Er wollte nichts weiter, als uns seine Freundschaft und Dankbarkeit bezeugen. Er bot uns auch «lebenslängliches Gratis-Haarschneiden» an. Aber wir wussten, dass er so arm war, dass er Schere und Kamm mit einem andern Barbier teilte. Die Familie von zehn Personen lebte vom Einkommen eines Sohnes des Alten, der in Karachi auch Strassenbarbier war.

Ein Beispiel mag noch zeigen, wie unser Mitanpacken die Unternehmungslust und die Selbsthilfe ermutigen kann. Gebrannte Ziegel werden an vielen Orten in offenen, ovalen, grossen Gräben in der Erde hergestellt. Die Lehmziegel werden in riesigen Beigen in den Graben gelegt, und wenn 20 bis 30 Meter Länge aufgefüllt sind, wird ein Tag und Nacht brennendes Kohlenfeuer zwischen den Reihen «durchgezogen». Das Feuer wird jeden Tag um einige Meter nach vorn gelegt. Wenn die Ziegel abgekühlt sind, werden sie hinausgetragen und neue Lehmziegel nachgefüllt. So geht das rundherum während der trockenen Monate. Vor der Regenzeit wird das Nachfüllen gestoppt. — Die Genossenschaft einer dieser Ziegeleien hatte besonderes Pech. Durch Unerfahrenheit und falsch verstandene Ratschläge wurden kurz vor den grossen Regen, dem Ende der Ziegelei-«Saison», noch bedeutende Mengen Lehmziegel eingeführt. Der wochenlange Regen löschte nicht nur das Feuer, sondern verwandelte die ungebrannten Ziegel in eine einzige, grosse Lehmmasse. Nach Schluss der Regenzeit war guter Rat teuer. Die Genossenschafter waren sehr niedergeschlagen und erschöpften sich in tagelangen Sitzungen: der Präsident beschuldigte den Sekretär, der Sekretär die Genossenschafter, die Genossenschafter klagten den Präsidenten an. Ich bat um die Erlaubnis, anfangen zu dürfen, die Lehmmasse wegzuräumen. Es sah geradezu lächerlich aus: allein hätte ich wahrscheinlich ein bis zwei Jahre gebraucht, um die Ar-

Hedy Salquin
dirigiert am 4. April in Zürich

Wir möchten unsere Leserinnen auf ein musikalisches Ereignis aufmerksam machen, das grosses Interesse unter den Frauen verdient. Die bei Genf wohnhafte junge Dirigentin Hedy Salquin wird Sonntag, den 4. April, nachmittags 16.30 Uhr in der Tonhalle in Zürich erstmals das Tonhalleorchester dirigieren. Fräulein Salquin erhielt als erste Frau in Paris den 1. Preis für Dirigenten neben 12 männlichen Bewerbern und holte sich in Genf und Ostende verschiedene erste internationale Preise. Seitdem dirigierte Hedy Salquin in Kopenhagen, Oslo und Genf eine Reihe von Konzerten und erntete dabei grosse Erfolge. Das Blatt «Aftenavis» von Kopenhagen bezeichnete sie sogar als «Ein Dirigentengenie!» Trotz der beispiellosen Erfolge in diesem männlichsten aller Berufe ist Fräulein Salquin von einer rührenden Bescheidenheit und von echt fraulichem Charme. Wir zweifeln nicht, dass sie sich die Herzen der Zürcher im Sturm erobern wird. Das Patronat über die Veranstaltung, die von der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald durchgeführt wird, übernahm in freundlicher Weise Herr Stadtpräsident Dr. Emil Landolt.

Dr. N. Sch.

---

weil Glück und Unglück nicht von äusserlichen Dingen abhängen, sondern von der Beschaffenheit des Herzens. Zum Unglück wird die Armut nur, wenn Neid, Bitterkeit, Genusssucht oder Laster dazukommen».

Dessen ungeachtet war Gotthelf kein Mensch, der an der Armennot vorbeigehen konnte. Er erachtete es als innerste, tiefste Pflicht des Christen, dort zu helfen, wo andere leiden. So gehörte die Fürsorge für die Armen in den Wirkensbereich einer jeden Bäuerin. Es verstand sich von selbst, dass sie so viel gab als die Vermögensverhältnisse es zuliessen, und dass sie gern gab. Es ist ein Zeichen von Schlechtigkeit der Frau», schreibt Ricarda Huch, «von Entartung, wenn sie nicht gern gibt, ... Die rechte aristokratische Bäuerin liebt ihre Armen wie ein König seine Vasallen, und zwischen ihnen und ihr besteht, wie zwischen jenen, ein Verhältnis gegenseitiger Treue.»

Wenn der Bauer wie in «Geld und Geist», die Freigebigkeit der Frau beanstandet, so kommt dies von der weltlichen Gesinnung her, von der sich die Frau nicht imponieren lassen darf. Sie muss an ihrer Güte festhalten, um das Göttliche im Leben zu retten, auch um den Mann mehr und mehr zu diesem hinzuziehen. So steht die Armenhilfe im Dienste der Ausbildung der göttlichen Persönlichkeit.

Weil diese weder beim Armen selber noch beim Helfer durch eine Organisation geschaffen, sondern nur von Mensch zu Mensch im Brudererlebnis erweckt und entfaltet werden kann, ist Gotthelf jeder organisierten Armenfürsorge abhold. Allerdings ist er auch wieder einsichtig genug, zu sehen, dass bei der völlig freiwilligen Hilfe viele Not bestehen bleibt und Ungerechtigkeiten vorkommen, was nach Abhilfe ruft. Es ist ihm aber nicht ganz klar, auf welche Weise diese erfolgen müsste. Er schreibt im Erdbeeri-Mareili:

«So liebt der Wohltäter wohl die Armen, das heisst er fühlt Mitleid mit ihnen und übt Wohltaten an ihnen, aber wo ist der Arme, den er persönlich als einen Bruder liebt, als einen Bruder erzieht, als einen Bruder sich ihm gibt. Hier liegt noch ein dunkles Gebiet, in welches unser Herrgott seine Sonne einmal so recht sollte scheinen lassen.»

Und in «Jakobs Wanderungen» macht er folgenden Vorschlag, um der Not aller steuern zu können: «... da sollte man Anstalten einrichten, wo alle in solcher Lage sich melden können, wo allem Elend gesteuert, allen Bedürfnissen abgeholfen wird ...»

Die Armut, sofern sie nicht blosse Schwäche oder Laster bedeutet, ist keine Minderwertigkeit, um derentwillen ein Mensch verachtet werden dürfte. Der Arme braucht sich seines Standes nicht zu schämen und auch nicht der Hilfeleistung, die ihm gebracht wird.

Freilich spricht Gotthelf in diesem guten Sinne nur von der unverschuldeten Armut. Für diejenige, die ihren Grund in Faulheit, Lasterhaftigkeit oder Schwäche hat, hat er Worte der Geringschätzung, ja Verachtung. Ricarda Huch schreibt:

«Dass auch Käthi die Grossmutter durch eine gewisse, wenn auch verzeihliche Schwäche in ihre dürftige Lage geraten ist wird angedeutet. Selbst wenn die Schwäche nur in einem mangelnden Sinn für das Weltliche und Geschäftliche besteht, also als ideale Veranlagung in Anspruch genommen werden könnte, bleibt sie in Gotthelfs Augen Schwäche, die der Betreffende überwinden, und deren Folgen er tapfer auf sich nehmen muss ...»

Wenn wir zum Schluss zu der Frage kommen, was leichter sei, in Armut oder im Reichtum ein gottwohlgefälliges Leben zu führen, so führen, so suchen wir umsonst nach einem Ausspruch, wonach der reichen Frau der Weg besser geebnet wäre als der armen Frau. Zwar hat die Arme täglich in der Ueberwindung der Not Grosses zu leisten und bedarf einer grossen Kraft des Gemütes, um gegen Verzagtheit, Bitterkeit, Unzufriedenheit, Neid, Verzweiflung und Sünde bei sich und den Familiengliedern anzukämpfen. Aber auch die reiche Frau bedarf dieser Gemütskraft in nicht geringerem Masse, denn, schreibt Ricarda Huch: «Mit dem Reichtum dringt die Welt, das Materielle, in alle Fugen des Hauses, und es bedarf einer ausserordentlichen Kraft des Gemütes, um die erstickende Wirkung desselben aufzuheben, und das Haus mit der reinen, heitern Atmosphäre des göttlichen Friedens zu durchdringen».

Die Entwicklung, die das Armenwesen seit der Zeit Gotthelfs genommen hat und aus einer gewaltigen Umwandlung aller sozialen Verhältnisse erklärt werden kann, ist nicht rückläufig zu machen. Wir glauben, dass ausserordentlich viel Gutes daran ist, das Gotthelf nicht voraussehen konnte. Trotzdem kann nie genug auf die Wichtigkeit der persönlichen Liebe, der wirklichen Brüderlichkeit, die für den Segen jeder Fürsorgetätigkeit ausschlaggebend ist, hingewiesen werden. Wir verzichten nicht auf die Organisation, aber wir achten darauf, dass in jedem Falle das innerste Rädlein die Liebe bleibt. Dann haben wir Gotthelf, dann haben wir Christi Geist verstanden.

Dr. E. Brn.

Was ist der Internationale Hilfsdienst?

Ein relativ kleiner Kreis weiss genau, was der Internatonale Zivildienst ist und was er praktisch leistet.

Erschüttert vom Grauen des Ersten Weltkrieges rief Pierre Ceresole, ein Waadtländer, alle Menschen guten Willens auf, sich zu einer «Armee des Friedens» zusammenzuschliessen. «Wir wollen gemeinsam mit Menschen aus allen Ländern dort, wo Not ist, und wo die Menschen diese Not nicht allein meistern können, helfend eingreifen.»

So entstand der erste, kleine Dienst 1920 in Esnes bei Verdun. Es fanden sich dort 1 Engländer, 2 Deutsche, 1 Holländer, 1 Holländerin, 1 Ungar, 1 Amerikaner und 2 Schweizer zusammen, um Baracken für Obdachlose zu bauen und zerschossene Strassen und Felder wieder instand zu stellen. Es war ein kleiner Anfang, und doch zündete die Idee. Langsam stieg die Zahl der Freunde und «Schwestern», so werden wir Frauen genannt, die sich in ihrer Ferienzeit zu schwerer, körperlicher Arbeit, 48 Stunden pro Woche, zur Verfügung stellten.

Zunächst wurden in der Schweiz Säuberungsarbeiten nach Lawinenkatastrophen und Alprodungen durchgeführt und Alpwege wieder hergestellt.

1928, als das Land Lichtenstein von einer schweren Ueberschwemmung des Rheins heimgesucht wurde, stellten sich vom Frühsommer bis zum Herbst über 700 Freiwillige aus 20 verschiedenen Ländern zur Verfügung. Es herrschte ein Sprachengewirr ohnegleichen. «Und verstehen wir auch einer des andern Sprache nicht, mit dem Herzen verstehen wir uns alle» meinte einer der Freunde. Und wie Recht hatte er. Bis im Herbst waren die Aufräumungsarbeiten ausgeführt und ein fleissiges Bauernvolk war vom Auswandern verschont.

Andere Dienste in Frankreich, England und der Schweiz folgten sich Jahr um Jahr. Ein Netz von kostbaren Freundschaften gegründet in gemeinsamer, harter, unentgeltlicher Arbeit für eine Gemeinschaft, spannte sich nun über Europa, und seit 1934 bis nach Indien.

Eine schwere Erdbebenkatastrophe hatte damals die Provinz Bihar weitgehend zerstört. Pierre Ceresole wurde von einem Freunde Gandhis um Hilfe gebeten. Da gab es kein Zögern. Mit zwei englischen und einem schweizerischen Freunde reiste er nach Indien. Als Ingenieur regte er an, dass die Dörfer im Tale neu und höher erbaut werden müssten, damit sie nicht bei jedem Hochwasser von neuem gefährdet oder sogar zerstört werden. Und was wohl noch viel wichtiger war, er verstand durch seine freundliche, aber doch feste Art, die damalige Kongresspartei und die Kolonialverwaltung zu gemeinsamer Arbeit zu Gunsten Bihars zusammenzu bringen. Es war das erste Mal, dass eine solche Zusammenarbeit möglich wurde.

Die Dienste in Europa gingen weiter. Es kam die Zeit, da es für die deutschen Freunde gefährlich wurde, an unsern Diensten teilzunehmen. Der Zweite Weltkrieg mit all seinen Schrecken brach herein.

Während dieser Zeit arbeitete jede Landesgruppe so gut ihr möglich war. In England organisierte der Zivildienst die Arbeit für die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen.

Nach dem Krieg nahm der Zivildienst seine internationale Arbeit mit neuem Mute wieder auf. Die Arbeit sah oft anders aus als früher, wurde aber immer mit der gleichen Hingabe und Liebe geleistet. Neben kleineren Diensten in Frankreich, wie Wiederherstellen von Dächern, Ausbessern von zerschossenen Häusern, arbeitet der Zivildienst nun oft als Aktionsträger der Schweizerspende, später hie und da auch der Europahilfe. Die erste grosse Aktion wurde in Caen durchgeführt, dann eine ähnliche in Saarbrücken. An beiden Orten handelte es sich um Speisungen und weitgehender medizinischer Betreuung der Kinder. Nebenbei wurden Flick- und Nähstuben eingerichtet. Daneben wurde aber auch in Belgien, Holland, Norwegen, Finnland, Dänemark, Tschechoslowakei, Oesterreich und Italien gearbeitet.

Die ersten Nachkriegsjahre brachten, neben eigentlicher Sozialarbeit, zunächst Aufräum- und Instandstellungsarbeiten. Langsam gingen diese Arbeiten zurück. Aber bald verheerten von Neuem Ueberschwemmungen grosse Gebiete in Holland und Italien. Neben dem Barackendienst in Holland im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes, liefen auch eigentliche Aufräumdienste. In Kalabrien baute der Zivildienst der Gemeinde Siderno eine Brücke, um die weggeschwemmte zu ersetzen. Sie hielt dem diesjährigen Hochwasser stand.

Als dieses Jahr eine neue Hochwasserkatastrophe Kalabrien heimsuchte, verliess unsere Equipe, die an einem Schulhausbau arbeitete, sofort diese Arbeit, um beim Verstärken der Dämme und Auffüllen von Lücken mit Sandsäcken zu helfen.

Seit 1950 arbeitet der Zivildienst, auf Ansuchen der Indischen Regierung auch wieder in Indien. Es zeigen sich dort wieder andere, neue Probleme. Aber mit dem Willen das Fremde, Unbekannte verstehen zu suchen, lassen sich viele Schwierigkeiten lösen.

Was Sie bis jetzt lasen, gibt Ihnen Auskunft über die praktische Arbeit des Zivildienstes. Das Ideelle, das uns die Kraft gibt, so mannigfaltige, und oft schwierige Aufgaben zu übernehmen, lässt sich nicht so leicht in wenigen Worten beschreiben. Wir sind überzeugt, dass durch die Freundschaften, die sich bei gemeinsamer Arbeit bilden, Verbindungen

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und anderes

Die zweite und letzte Woche der Frühjahrssession

Der Nationalrat befasste sich mit dem Bundesbeschluss über Beschaffung von 100 neuen Düsenflugzeugen im Kostenbetrag von 115 Millionen Franken. Da das qualifizierte Mehr (Ausgabenbremse) nicht erreicht wurde, muss der Nationalrat zu dieser Angelegenheit nochmals Stellung beziehen. — Unter den Motionen und Postulaten wurde die angeregte Durchführung einer Frauenbefragung in der ganzen Schweiz abgelehnt. Dagegen nahm der Rat das Postulat an betreffend der Anwendungs-Schwierigkeiten bei der Wiedereinbürgerung von ehemaligen Schweizerinnen. Der Ständerat billigte oppositionslos die Vorlage über die finanzielle Hilfe an den Kanton Graubünden und die Rhätische Bahn. In den Schlussabstimmungen wurden folgende Vorlagen genehmigt: Schutz des Zeichens und des Namens des Roten Kreuzes, Schutz des Zeichens und des Namens der Weltgesundheits-Organisation, Aenderung des Gesetzes für Mass und Gewicht. — Der Beginn der Sommersession wurde auf den 8. Juni festgelegt.

Neue Krise in Aegypten

Die Rückkehr Präsident Naguibs an die Macht hat die Uneinigkeit in militärischen Kreisen Aegyptens nicht beseitigt. Nachdem am Donnerstag unter dem Einfluss Naguibs die Auflösung des Revolutionsrates und die Wiedereinführung der demokratischen Freiheiten beschlossen wurde, kam es zu Demonstrationen und zum Generalstreik. Angesichts dieser Lage hat der Revolutionsrat diese Beschlüsse rückgängig gemacht. General Naguib erklärte sich mit dem Weiterbestehen des Revolutionsrates einverstanden.

Warnung Dulles an die Kommunisten

Der amerikanische Staatssekretär John Foster Dulles hielt in New York eine Rede über die amerikanische Politik im Hinblick auf die kommende Ostasien-Konferenz in Genf, deren Inhalt von Präsident Eisenhower ausdrücklich gebilligt worden ist. Dulles erklärte, die Vereinigten Staaten würden dem Umsichgreifen des Kommunismus in Südostasien nicht «untätig» zusehen. Diese Haltung berge ernstliche Gefahren, doch wären die Gefahren in einigen Jahren noch grösser wenn man heute nicht wage Entschlossenheit an den Tag zu legen.

Ostdeutschland «souveräner» Staat

Nach einer offiziellen Erklärung der Sowjetregierung wird Ostdeutschland volle Souveränität in der Aussen- und Innenpolitik zugestanden. Die Sowjetunion behält sich jedoch das Recht vor, sowjetische Truppen in Ostdeutschland zu belassen.

Verschiebung der Brüsseler Konferenz

Die auf den 30. März angesetzte Brüsseler Konferenz der sechs Aussenminister der Staaten der Montan-Union ist auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

Die Londoner Besprechungen über den Osthandel

In London fanden Besprechungen zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich über die Frage der Steigerung des Handelsverkehrs zwischen West und Ost statt.

Freilassung von deutschen Kriegsverbrechern

Aus dem Gefängnis von Landsberg wurden 84 Kriegsverbrecher entlassen. In diesem Gefängnis, das in amerikanischem Gewahrsam steht, befinden sich noch immer 199 Kriegsverbrecher. Weitere 71 Kriegsverbrecher werden von den Briten im Gefängnis von Werl in Westfalen und 75 von den Franzosen in Wittlich und Neustadt festgehalten.

Wiener Demonstration gegen die Verproletarisierung der freien Berufe

Am Donnerstagabend durchzogen unter Leitung der 86jährigen Schauspielerin Hedwig Bleibtreu und des berühmten Chirurgen und Rektors der Universität, Schönbauer, 5000 Universitätsdozenten, Mittelschullehrer, Schauspieler, Künstler, Musiker, Aerzte, Schriftsteller und Journalisten die Strassen Wiens, um gegen das Los der österreichischen Geistesarbeiter zu protestieren.

Grossbritannien vernichtet Schundliteratur

In London ist am Donnerstag die Vernichtung von nahezu 16 000 Büchern angeordnet worden, deren Inhalt als obszön, unanständig betrachtet wird.

Abgeschlossen Dienstag, 30. März 1954. *cf*

---

beit zu Ende zu führen. Aber bereits am ersten Nachmittag schlossen sich mir drei Genossenschafter an, während die andern in der nahebei gelegenen Hütte immer noch erregt Aussprache führten. Am nächsten Tag waren es schon mehr als zehn Leute, die den Lehm wegpickelten und in Körben und Tragkisten wegführten. Am dritten Tag arbeiteten zwanzig Personen. Präsident und Sekretär kamen und schauten uns nachdenklich zu. Dann sahen wir sie nicht mehr während des ganzen Tages. Aber in den folgenden Tagen kamen ganze Scharen von Leuten: Präsident und Sekretär hatten ein Darlehen aufnehmen können, stellten Schlosser zum Kaminaufrichten an, machten Verträge mit den Feuerleuten sowie den Bewohnern eines Dorfes, um bei den Erdarbeiten mitzuhelfen, und stellten eine Menge von andern Leuten an, um die Ziegelei wieder in Gang zu bringen. In der zweiten Woche war äusserst rege Tätigkeit, und die ersten Lehmziegel wurden bereits in das freigelegte Stück des Grabens gelegt. Ich verliess die Ziegelei, wurde jedoch mit Pomp zur Zeremonie des Feuerlegens, welche bereits in der dritten Woche stattfinden konnte, eingeladen. Ein Akt des Glaubens und einfaches, stilles Zupacken legten hundertfach vermehrte Energien frei.

Die freiwillige Gemeinschaftsarbeit zeigt nicht nur, dass durch sie Arbeiten unternommen werden können, die einzelnen unmöglich sind, sondern sie bringt Menschen aus verschiedenen Verhältnissen zusammen und fördert wesentlich das gegenseitige Verstehen und die gegenseitige Rücksichtnahme.

Freiwillige Gruppenarbeit und freiwilliges Gruppenleben sind wichtige Beiträge zur Selbstverwaltung und zur Entwicklung des Bürgerbewusstseins. Sie erfordern neuartige Anstrengungen, Selbstbemeisterung und Selbstverleugnung. Sie sind ein ausgezeichneter Lehrboden für Selbsterziehung und Mitverantwortung.

Eine Gruppe von jungen Flüchtlingen, unter der Leitung eines unternehmungslustigen ehemaligen Studenten, versuchte ihr Brot zu verdienen, indem sie die Erstellung von Fabrikschuppen in Kontrakt unternahm. Sie stellten die nötigen Fachkräfte an und arbeiteten selber als Handlanger. Sie waren also Unternehmer und ihre eigenen Arbeiter. Um sie zu guter Arbeit und zum Durchhalten zu ermutigen, arbeitete ich mit ihnen, als Handlanger, für einige Wochen. Aehnliche solche Gruppen arbeiteten in der Nachbarschaft. Eines Morgens waren im Zentrallager nur noch ein Dutzend Säcke Zement vorrätig. Nachlieferung im Laufe des Vormittags war in Aussicht gestellt. Meine Gruppe war die erste frühmorgens und bezog sämtliche vorrätige Säcke Zement. Als die andern Gruppen ankamen, sahen sie sich arbeitslos. Sehr bald gab es Streit wegen der ungerechten und unkameradschaftlichen Hamsterei meiner Gruppe. Es wäre wahrscheinlich ein leichtes gewesen, einen Aufseher herkommen zu lassen, der das Problem durch einen barschen Befehl gelöst hätte. Die Arbeit stand überall still, die Stimmung verschlechterte sich von Minute zu Minute, und eine Schlägerei drohte auszubrechen. Die Jungen meiner Gruppe stellten sich auf die kostbaren Zementsäcke und liessen jetzt, wahrscheinlich aus Trotz, überhaupt nicht mehr mit sich reden. Nun sagte ich: «Ich bin tief betrübt, dass ihr nicht mit den andern teilen wollt. Das ist unkameradschaftlich. Ihr braucht heute gar nicht soviel Säcke. Wenn ihr so wenig hilfsbereit seid, wie könnte ich dann weiterhin freiwillig mit euch und für euch arbeiten?» Der Leiter sagte: «Das ist uns gleichgültig», — «Dann muss ich euch eben verlassen. Einer so eigennützigen Gruppe kann ich nicht mehr angehören.» — «Gut, gehe nur.» — Ich war sehr traurig: war das nun das Ergebnis meiner gutgemeinten Anstrengungen von zwei Wochen? Ich versuchte nochmals, sie zu einem gerechten Verhalten anzuhalten. Vergebens. So nahm ich denn, sehr niedergeschlagen, meinen Arbeitskittel auf und entfernte mich langsam. Plötzlich jedoch sprangen unsere Maurer, ältere Leute aus der Umgebung (keine Flüchtlinge), mit denen ich wegen Sprachschwierigkeiten bis jetzt fast keine Beziehungen gehabt hatte, von den Gerüsten und packten ihre Werkzeuge zusammen. Sie sagten zum Leiter: «Er hat recht. Auch wir wollen mit solch selbstsüchtigen Leuten, wie ihr es seid, nicht mehr arbeiten. Wir gehen auch.» Nur wer weiss, wie schwer es ist, in Indien Arbeit zu erhalten, kann verstehen, was dies bedeutete. Es machte einen sehr grossen Eindruck auf unsere jungen Freunde. Innert einiger Minuten waren die Säcke schön unter den Gruppen aufgeteilt und jedermann fröhlich an der Arbeit. Glücklicherweise traf nach einigen Stunden Nachschub ein, und jedermann war zufrieden. Soweit ich feststellen konnte, wurde nachher der Grundsatz des Teilens von Material, wenn vorübergehend Mangel herrschte, in jenem Arbeitskreis hochgehalten, als Folge des geschilderten kleinen Zwischenfalls. — Ich hätte die Maurer am liebsten umarmt, aber das ging doch nicht, — ich bin doch ein trockener Schweizer!

Aus geschichtlichen, religiösen und sozialen Gründen ist die «Tradition des Herr-und-Diener-Verhältnisses» in Indien und Pakistan noch besonders stark. Sie schliesst gegenseitige Achtung nicht aus, zeigt sich jedoch oft in sehr unangenehmen Formen. Gleiches Recht für alle; mehr Pflichten für die Starken, Hilfe an die Schwachen, — wenn dies vorgelebt und dazu ermutigt wird, gerade von Weissen —, so wird das von allen Einsichtigen mit Freude begrüsst.

(Schluss folgt)

Die Frau in der Musik

In unserer Zeit, in der man sich der Bedeutung des Frauenwirkens auf den verschiedensten Lebensgebieten in wachsendem Masse bewusst wird, erkennt man auch, welch wesentlichen Anteil die Frau seit je an der Entwicklung der Künste genommen hat. Welcher Art dieser Anteil speziell auf dem Gebiet der Musik war und ist, wieviele weiblichen Kräfte und Begabungen hier schöpferisch, anregend und fördernd gewirkt haben, das beleuchtete kürzlich in einem von der Musiksektion des Lyceumclubs Zürich veranstalteten Vortrag über den «Anteil der Frau am Musikleben der Jahrhunderte» Dr. Walter Fabian, der bekannte Musikreferent grosser in- und ausländischer Tageszeitungen, der auch für das «Lexikon der Frau» das Gesamtgebiet «Die Frau in der Musik» anhand zahlreicher Einzeldarstellungen bearbeitet hat.

Die auf einem reichen Tatsachenmaterial fussenden Ausführungen des Vortragenden befassten sich sowohl mit dem direkten, schöpferischen und interpretierenden, als auch mit dem anregenden und helfenden Tun der Frauen auf musikalischem Gebiet. Was das letztere anbelangt, so ist da vor allem des bedeutsamen Wirkens der Mütter zu gedenken, die in ihren Kindern die Aufnahmebereitschaft und Liebe zur Musik von früh auf wecken und entwickeln. Seit Jahrhunderten sind auch in allen Ländern zahlreiche Frauen die Hüterinnen und Vermittlerinnen des Volksliedes; als solche haben sie gerade in mancher Hinsicht auf altes musikalisches Volksgut zurückgreifendes Musikschaffen der Gegenwart unschätzbare Dienste erwiesen. Und was haben nicht alles die Gefährtinnen und Freundinnen so vieler bedeu-

von Land zu Land entstehen, die Verständnis für die Schwierigkeiten und Probleme der Andern schaffen. Es ist auch schwerer gegen ein Land und Volk, zu dem man persönliche Beziehungen hat, die Waffen zu ergreifen.

Ein weiteres Anliegen, das uns sehr am Herzen liegt, ist die Behandlung der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. Wir haben in unseren Reihen neben Soldaten und Offizieren auch Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. Durch unsere Dienste möchten wir beweisen, dass man diesen Leuten einen ebenso schweren, eventuell längeren Dienst auferlegen könnte, als der Militärdienst es ist. Auf diese Weise könnten auch sie dem Vaterland dienen, ohne mit ihrem Gewissen in Konflikt zu kommen. Wir hoffen, dass man auch in unserem Land einmal so weitherzig wird, wie man in England und Amerika sogar in Kriegszeiten die Kraft dazu hatte.

Wir sind überzeugt, dass unsere Arbeit eine der Aufgaben ist, die hilft, die Wege für einen wahren Frieden vorzubereiten. Gartenhofstrasse 7, Zürich, Postcheck VIII 33 387. M. M.

Anmerkung der Redaktion: Wir verweisen im Zusammenhang mit dieser Einführung in den «Internationalen Zivildienst» auf das in Nummer 12 begonnene Feuilleton.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule (SSS) Landenhof bei Aarau

Unten im Suhrental, umrahmt von einem weithin ziehenden Tannenwald, steht, in günstiger klimatischer Lage sich befindend, die Schweizerische Schwerhörigen-Schule. Sie ist in den Räumen der ehemaligen Taubstummen-Anstalt Aarau untergebracht und wurde am 1. Dezember 1940 eröffnet.

Der imposante Bau zeugt für den Opfersinn des Aargauervolkes, das im Jahre 1931 für seine tauben und stummen Kinder hier eine Heimstätte geschaffen hat, die restlose Anerkennung durch Fachleute des In- und Auslandes fand.

Nicht immer wohnten die Taubstummen in einem so schönen Hause. Als im 1836 die auf die Initiative von Heinrich Zschokke durch die Kulturgesellschaft Aarau (gegründet 1811) ins Leben gerufene und von ihm als Kommissionspräsidenten geleitete Anstalt ihre Tore öffnete, waren es einige gemietete Räume der Baumschule im «Leuenfeld», die den ersten sechs Schülern Unterkunft bot. Noch weniger genügten die Räume der ehemaligen Rychner'schen Gerberei (Schanzweg 1). Nachdem die Anstalt sich bis 1877 im Armenhaus im Siechenweg (jetzt Bahnhofstrasse) befand, siedelte sie im gleichen Jahr in ihre eigenen Räume auf dem Landenhof über. Schon damals ängstigten sich sämtliche Insassen, Kinder wie Erwachsene, bei Ausbruch von Gewittern, es könnte das in enger, winkeliger und unübersichtlicher Holzkonstruktion erbaute Haus durch Blitzschlag Feuer fangen. Aber erst Jahrzehnte später, als die Taubstummen-Anstalt wegen Platzmangel Zöglingsgruppen ausserhalb der Anstalt unterbringen musste, fielen die oben erwähnten Gründe stark ins Gewicht, einen Neubau zu erstellen. Dieses im Jahre 1931 bezogene Gebäude bot in seinen Einrichtungen 48 Schülern Platz. Nachdem im Jahre 1940 in dieses für Taubstumme eingerichtete Haus schwerhörige normalbegabte Kinder einzogen, zeigte sich in einer mehr als zehnjährigen Entwicklung, dass das Haus für eine Schwerhörigen-Schule über zu wenig Platz verfügt. Die auf der Basis einer Primarschule aufgebaute Schule, gliederte sich eine Kindergartenabteilung an. Dies aus der Erkenntnis, dass nur eine frühzeitige Sonderschulung es einem schwerhörigen Kind ermöglicht, in seinen Leistungen an diejenigen seiner hörenden Kameraden heranzukommen. Gleichzeitig erfuhren wir aber, dass eine solch frühzeitig begonnene Schulung es einzelnen Kindern ermöglichte, über das Pensum der Primarschule hinauszuwachsen. Sie im besondern in einzelnen Fächern nach den Zielen der Sekundarschulstufe zu unterrichten, war eine weitere Aufgabe, die sich die Leitung der Schule stellte. So entstand die Oberabteilung B. Dadurch wurde die ursprünglich vier Abteilungen zählende Schule mit dem Kindergarten und der oben erwähnten Gruppe auf sechs erhöht. Da im jetzigen Gebäude nur vier Schulräume vorhanden sind, mussten seit einigen Jahren zwei Abteilungen im alten Taubstummenanstaltsgebäude untergebracht werden. Die Erweiterung der Schule war eine Folge des vermehrten Schülerandranges. Dieser steigerte sich von Jahr zu Jahr, so dass wir jetzt beständig zwischen 60 und 70 Schüler haben. Deshalb hoffen wir, das alte Landenhofgebäude umbauen zu dürfen. Eine Notwendigkeit, die auch die Direktion dazu bewog, Pläne ausarbeiten zu lassen, die zur Subventionierung der Erziehungsdirektion des Kantons vorgelegt wurden.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule umfasst eine Kindergartenstufe und neun Schuljahre. Durch die Zweiteilung der Oberstufe erhalten die besonders begabten Schüler die Möglichkeit, weit über das Pensum der Primarschule hinaus gefördert zu werden. Ihre vermehrten Kenntnisse erleichtern ihnen den Konkurrenzkampf mit den hörenden Gleichaltrigen. Jedoch auch unsere Primarschüler dürfen nach Absolvierung ihrer Schulzeit wohlgemut in die Zukunft blicken. Um die gesteckten Ziele erreichen zu können, erfordert die Spezialschulung besondere Beachtung. Der Unterricht hiefür wird von diplomierten Abseh- und Sprachheillehrkräften erteilt. Die Hörerziehung bildet einen wesentlichen Faktor. Sie gipfelt darin, dass dort, wo die Notwendigkeit vorhanden ist, das Kind schlussendlich mit dem individuellen Hörapparat ausgerüstet wird. Das Erlernen des Absehens ist für das schwerhörende Kind eine weitere sehr bedeutende Hilfsquelle für seine Verkehrsfähigkeit. Die Technik des Absehunterrichtes stützt sich auf den Gründer der ersten Schwerhörigenschule in Deutschland, 1896, K. Brauckmann. Sie wurde jedoch massgebend ergänzt durch die Zürcher Absehmethode, die in Zusammenarbeit der dort tätigen Absehlehrkräfte, vor allem durch die persönliche Initiative von H. Petersen, gemeinsam ausgebaut wurde. Hand in Hand mit diesen beiden Aufgaben läuft die Sprecherziehung. Schwerhörende Kinder sprechen von Natur aus undeutlich, falsch, andersartig, ja oft sogar unverständlich. Ihre Sprache muss daher beständig überwacht werden. Die nicht vorhandenen oder falsch gesprochenen Laute müssen mit Hilfe der Sprachheilbehandlung gelehrt und eingeübt werden, bis das Kind eine sprechtechnisch einwandfreie Sprache besitzt.

Der Umgang mit schwerhörenden Kindern erfordert besondere Liebe und viel Geduld von Seiten seiner Lehrkräfte und Erzieher. Viele begriffliche Lücken sind auszufüllen, bevor das Kind aus dem Schulunterricht vollen Nutzen zieht. Grosse Einsicht beiderseits sind Voraussetzung für die Weiterführung eines erspriesslichen Unterrichts. Individuelle Schulung in kleinen Gruppen (pro Klasse 5 bis 7 Schüler), zeitweiliger Einzelunterricht fordern vom Kinde guten Willen und grosse Aufmerksamkeit. Ein solcher Kräfteaufwand zwingt die Leitung, der Erholung des Kindes besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Viel Freizeit trotzdem, reichliche Ernährung und fröhliches Tummeln auf dem Spielplatz und im nahen Walde tragen zur Kräftigung des Körpers Wesentliches bei. Mit besondern Weihnachts- und Frühlingsaufführungen, Geburtstagsfeiern, Filmvorführungen, Wanderungen, Fasnachts- und Sankt Nikolausfeiern, Schulreisen und Skiausflügen versuchen wir den gleichmässigen Ablauf des Alltags zum Wohle des Kindes zu unterbrechen.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule, die unter dem Patronat des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine steht und von diesem ideell und auch finanziell unterstützt wird, ist bestrebt, den ihr anvertrauten Schülern eine bestmöglichste Ausbildung und Erziehung zu bieten. Ein Beweis dafür, dass diese Ziele erstrebenswert sind, zeigt sich darin, dass jeweils unsere Zöglinge voll Freude aus den Ferien wieder auf den Landenhof zurückkehren, wohl wissend, dass ihnen hier die Grundlagen für ihr späteres Fortkommen geschenkt werden.

Leitung M. und Hans Tschabold
Unterentfelden AG

Heute sieht sich die Direktion veranlasst, angesichts der stets zunehmenden Schülerzahl mit den damit verbundenen Mehraufgaben, einen Erweiterungsbau vorzunehmen. Dieser erfordert eine Bausumme von 333 000 Fr., an welche die Regierung des Kantons Aargau einen Staatsbeitrag von 40 Prozent, das heisst 133 000 Fr., zusichert. Das schöne und notwendige Werk wird von verschiedenen schweizerischen und aargauischen Organisationen sowie von den Erziehungsdirektionen der Kantone Aarau und Zürich und verschiedenen bekannten politischen Persönlichkeiten dem Wohlwollen weitester Kreise aufs Wärmste empfohlen.

Postcheck-Konto VI. 1067, Unterentfelden.

Stark gezwirnt und in der Tat drum auch nicht so delikat, dass er so wie andere reisst, ist der Strumpf, der Nylon heisst!

Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Der solidere Strumpf macht sich bezahlt!

Achten Sie bitte auf diese Aufklebe-Etikette 6

Nachrichten des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Die Tagung für die Mutterschaftsversicherung, die am 29. Januar in Bern stattfand, ist von einer Reihe von Verbänden sehr gut beschickt worden. Die Diskussion, die sich nach den einleitenden Referaten von Frau Dr. M. Schwarz-Gagg (Bern), Mlle E. Natural (Genf) und Frau M. Willfratt-Düby (Zürich) entwickelte, zeugte von dem grossen Interesse, das die Frauenwelt dem Projekt einer eigentlichen Mutterschaftsversicherung, sowie dem Ausbau der Krankenversicherung entgegenbringt. Diese Tagung hatte nur orientierenden Charakter. Es wurde ein Communiqué folgenden Inhaltes herausgegeben: «Der Bund Schweizerischer Frauenvereine führte am 29. Januar in Bern eine Arbeitstagung über das projektierte Gesetz zur Revision der Kranken- und Mutterschaftsversicherung durch. Zweck der Tagung war, die Teilnehmerinnen über die Vorarbeiten der eidgenössischen Expertenkommission zu orientieren und damit die Frauenverbände im ganzen Lande zu veranlassen, das Problem der Kranken- und Mutterschaftsversicherung eingehend zu studieren und zu diskutieren.»

Eine Arbeitsgemeinschaft für die Mutterschaftsversicherung wurde am 20. Februar 1954 durch den BSF neu konstituiert. In ihr arbeiten ausser Vertreterinnen des BSF und der politischen Frauengruppen, noch Vertreterinnen folgender grosser Frauenverbände mit: Schweizerischer katholischer Frauenbund, Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, Evangelischer Frauenbund der Schweiz, Bund der israelitischen Frauenvereine in der Schweiz, die politischen Frauengruppen. Die Arbeitsgemeinschaft beschloss, sofort nach Erscheinen des Berichtes der eidgenössischen Expertenkommission wieder zusammenzutreten. Sie bittet alle Frauenzentralen, sich den Bericht sofort zu beschaffen von der Bundesratskanzlei.

Bundesbeamtinnen. Die Bemühungen um eine bessere Einreihung der Bundesbeamtinnen sind nicht umsonst gewesen. Im neuen BRB über die Einreihung der Aemter der Beamten, der am 1. Januar in Kraft getreten ist, ist in Art. 3 die Bestimmung aufgenommen worden, dass in allen Aemtern, wo das Aemterverzeichnis keine weibliche Bezeichnung vorsieht, Frauen doch gewählt werden können und dann jeweils die weibliche Amtsbezeichnung tragen.

Eintreibung von Alimenten. Am 12. Januar 1954 wurde von der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen eine Enquête bei den Frauenzentralen eingeleitet. Durch dieses Zirkular fordern wir die Frauen auf, uns bei der Materialsammlung für zwei sehr wichtige Fragen behilflich zu sein. Das eine Problem ist die Eintreibung von Alimenten. Durch die Enquête möchten wir die Lage möglichst vieler Frauen, geschieden oder ledig, kennenlernen. Die zweite Frage ist die Revision des Rechtes der unehelichen Kinder. Wir möchten erfahren, wie die Klagen der ausserehelichen Mutter und des ausserehelichen Kindes von den erstinstanzlichen Gerichten in den verschiedenen Kantonen erledigt werden und wie die Vormundschaftsbehörden die ausserehelche Mutter in bezug auf den Namen, die Taufe des Kindes, etc. behandeln.

Hauspflege. Wir freuen uns, dass die Generaldirektion der PTT-Verwaltung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen 10 Prozent der diesjährigen Reinerlöses der Pro Patria-Marken (von der Bundesfeier) zugesprochen hat. Dieser Beitrag soll unter die Sektionen und Schulen verteilt werden.

Neuernennungen in Kommissionen. Der Bundesrat hat im Februar unsere Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, in die Konsultative Kommission für Handelspolitik gewählt. Es ist das erste Mal, dass eine Frau Mitglied dieser Kommission ist. Sie soll die Verbindung mit den Frauenorganisationen herstellen.

Als neue Mitglieder unserer Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen wurden Frau Molo-Rolandi, Rechtsanwältin, Bellinzona, und Fräulein Dr. Schudel, Rechtsanwältin, Schaffhausen, gewählt; in die Fachkommission «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit», Frau Helen Kaiser-Frey, Zürich.

In eigener Sache. Mit freundlicher Sympathie hat ein Teil unserer Mitgliedverbände letztes Jahr den Appell unserer Rechnungsführerin, sie möchten wenn immer möglich ihre Jahresbeiträge erhöhen, aufgenommen. Einige Verbände sind der Bitte sofort nachgekommen, andere versprachen eine Erhöhung ab 1954. Wir danken ihnen sehr herzlich und hoffen instädig, ihr Beispiel finde rege Nachahmung.

Wir erinnern an unsere Broschüre «Frauenberufe», die über 140 Frauenberufe knappe, präzise und übersichtlich angeordnete Angaben gibt und ein willkommenes Hilfsmittel bei der Berufswahlvorbereitung unserer jungen Mädchen ist. Zu beziehen bei uns: Preis Fr. 1.— plus Porto, bei grösseren Bezügen 10 bis 40 Prozent Rabatt.

Aparte Schuhmode bei Löw

Es ist eine Geschichte, die der Frühling geschrieben hat, denn niemals zuvor wagten sich bunte und federleichte Schühlein in solch reizvollem Reigen hervor, wie gerade diese Saison. Wo sonst tragbare und strapazierfähige Modelle die Stärke der Firma Löw waren, zeigt sich nun die neue Kollektion mit Schöpfungen, die alle modischen Akzente tragen. Flache, wunderbar bequeme Ballerinen-Slippers eröffneten die kleine Modeschau im Verkaufslokal am Talacker in Zürich. In ihrer leuchtenden Vielfalt sind sie vor allem jugendlichen Trägerinnen zugedacht. Gelb, rot, grün, beige, grau und hellblau werben sie um die Gunst junger Mädchen, die sie mit der nötigen Unbekümmertheit zu tragen verstehen. Die schönsten unter ihnen: die handschuhweichen Gondola-Modelle, eine neue von Italien her übernommene Form, bei der sich die

Seit 1875
Winterthur Unfall
Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

tender Musiker mit ihrem unerschütterlichen Glauben an den Genius des Mannes, ihrem unermüdlichen Miterleben und nimmermüdem Anregen für die schöpferische Arbeit grosser Komponisten geleistet; man denke nur an Clara Schumann, Cosima Wagner oder Frau von Meck, die «ferne» Freundin und Mäzenatin Tschaikowskis. Talentierte Schwestern, wie Mannerl Mozart und Fanny Mendelssohn, die ihren Brüdern künstlerische Weggefährtinnen waren, traten bescheiden in den Schatten der grösseren Begabung zurück und verzichteten auf eigenes musikalisches Wirken in der Oeffentlichkeit. Seit je haben auch künstlerisch interessierte Frauen, die zuweilen selber als Musikerinnen hervortraten, ein vorbildliches Mäzenatentum entfaltet Fürstinnen, wie die Herzogin Anna Amalia von Weimar, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, eine Schwester Friedrichs des Grossen und viele andere waren bekannte Förderinnen und Anregerinnen für das Musikschaffen ihrer Zeit; an ihre Stelle sind in unserem Jahrhundert Persönlichkeiten wie die Amerikanerin Marian Mac Dowell, oder in Zürich Frau Lilly Reiff getreten, die seit Jahrzehnten in ihrem Salon zahlreichen jungen Künstlern die Möglichkeit gibt, sich vor einem musikverständigen Publikum für das Auftreten in der grösseren Oeffentlichkeit vorzubereiten. Von wesentlicher Bedeutung ist heutzutage auch das Wirken der Frauenorganisationen für das Musikleben. In Europa sind es die Lyceumclubs, die durch internationale Austauschkonzerte das Verstehen zwischen den Völkern auf musikalischem Gebiete fördern; in den Vereinigten Staaten von Amerika gründet die Existenz der dort bestehenden cä. 200 grossen Orchester weitgehend auf der tatkräftigen Unterstützung der Frauenvereine des Landes.

Der kurze, bis in die Gegenwart führende historische Ueberblick, den Dr. Fabian über das Wirken der Frau als Musikerin gab, zeigte, wie vielseitig sie sich als Interpretin auf fast allen Musikinstrumenten betätigt. Genaueres erfuhr man vor allem über die Leistungen der Pianistinnen und Sängerinnen, unter denen die Erinnerung an so manche grosse Künstlerin heraufbeschworen wurde. Interessant war in diesem Zusammenhang vor allem die Feststellung, dass die Frauen in ungleich stärkerem Masse als die singenden Männer zugleich auch Darstellerinnen sind; es charakterisiert ihr Wirken auch auf dem Gebiet der Musik, dass es stets eine Angelegenheit der ganzen Persönlichkeit, nicht nur eine teilweise Aktivität ihres Seins ist. Von hier aus versteht man auch die besondere Leistung der Frau als Musikpädagogin. Musikerziehung bedeutet ihr immer — die kürzlich verstorbenen bedeutenden Schweizerinnen Anna Hirzel-Langenhan und Anna Roner haben dies u. a. auf besonders schöne Weise bewiesen — zugleich Charakterbildung, allgemeine menschliche Kultur.

Es liegt nicht am persönlichen Unvermögen der Frau, dass sie bis heute nur vereinzelt als Dirigentin und Musikforscherin hervorgetreten ist; da ihr auf diesen Gebieten neben dem Mann seit je nur geringe Betätigungsmöglichkeiten geboten wurden, konnte sie ihr Können nur selten unter Beweis stellen. Auch als Komponistin tritt die Frau, obwohl es bereits im 16. und 17. Jahrhundert komponierende Frauen gab, die Beachtenswertes leisteten, erst in der Neuzeit stärker an die Oeffentlichkeit. Doch dürfte ein Urteil über das Ausmass und die Eigenart der weiblichen Begabung in dieser Hinsicht erst in Zukunft möglich sein. Was aber die Frauen durch die Jahrhunderte auf dem Gebiet der Musik im Ganzen geleistet haben, das zeigt deutlich genug, wie fruchtbar und in mannigfacher Weise bereichernd und fördernd ihr Wirken in dieser «holden Kunst» ist. ls.

Musikerinnen im Zürcher Lyceumclub

Die initative Musiksektion des Lyceumklubs Zürich hat auch in der vergangenen Wintersaison manchen wertvollen Beitrag zum Musikleben der Limmatstadt geleistet. Mag in Zürich auch wahrlich kein Mangel an Konzerten herrschen, so darf der Lyceumklub doch das Verdienst für sich beanspruchen, speziell den jungen und jüngeren Künstlerinnen den Weg in die Oeffentlichkeit zu ebnen, preisgekrönte Musikerinnen dem Zürcher Publikum vorzustellen und den internationalen Musikeraustausch in schöner Weise zu fördern. In der Oeffentlichkeit und der Tagespresse finden denn auch diese Bestrebungen des Zürcher Lyceumklubs wachsende Anerkennung.

So hatten in diesem Winter wiederum einige ausgezeichnete Pianistinnen Gelegenheit, im Rahmen der Lyceum-Veranstaltungen zum ersten Male in Zürich zu konzertieren. Nach dem Mitglied des Lyceumklubs München, Edith Müller, das sich mit Klavierwerken von Schumann, Brahms, Reger und Chopin in sympathischer Weise vorstellte, lernte man in Janine Corajod (Genf), der Preisträgerin des Lyceums-Concours von 1953 eine Künstlerin von hohem Niveau kennen, die in einem, Klavierstücken von Mendelssohn, Schumann und Bernhard Reichel gewidmeten Programm ihre gute Technik und musikalische Kultiviertheit ausgezeichnet zur Geltung brachte. Zu einem besonderen Ereignis wurde das Konzert von Anne-Marie Goldenhorn (Lausanne), die die Erwartungen, die man auf sie als Trägerin des Klavierpreises des Genfer «Concours International de Musique» gesetzt hatte, noch übertraf; technische Leichtigkeit, jugendliche Frische und weibliche Anmut vereinigen sich im Spiel der jungen Künstlerin mit einem grundmusikalischen Gestaltungsvermögen. Besonders deutlich zeigten diese Qualitäten sich im Vortrag von drei Chopinschen Etuden, der Ballade Nr. 1 in g-moll des gleichen Meisters und von sechs Konzertetuden Walter Langs.

Ein gediegenes Kammermusikkonzert mit Werken von Mozart und Hindemith verdankte man den beiden Zürcher Musikerinnen Lotte Kraft (Violine) und Dora Schnell (Klavier). Besonders die Wiedergabe der schwierigen Hindemith-Sonate war eine Leistung, die dem Streben und Können der beiden Künstlerinnen alle Ehre machte. In einem intimen Hauskonzert bereiteten Maria Luchsinger (Sopran) und Doris Keller (Klavier) mit dem Vortrag von Kompositionen von Schubert, Peter Cornelius und Robert Franz viel Freude. Eine aparte musikalische Veranstaltung von Barbara Peyer «Volkslieder verschiedener Zeiten und Länder» vermittelte so manche Perle musikalischen Volksgutes. Sie brachte überdies die Bekanntschaft mit einer über schöne stimmliche Mittel verfügenden, jungen Künstlerin, die freilich noch ein wenig zwischen dem Stil der Diseuse und dem eigentlichen Gesangsstil hin und her schwankt, und deren Vortrag man sich häufig noch verhaltener und weniger «schauspielerisch» untermalt wünschen möchte. Dass Barbara Peyer gerade mit einer schlichten Interpretation starke und innige Wirkungen zu erzielen vermag, bewies sie mit der Wiedergabe von ein paar Schweizer Volksweisen, die zweifellos den bleibendsten künstlerischen Eindruck ihrer Liederstunde vermittelten. ls.

Suber ® Pat.

Mit dem auswechselbaren

Suber Geschirrwascher

waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Sohle an der Spitze keck in die Höhe hebt. Auch da sind es neben bescheidenen Garnituren vor allem aparte Lederarten und brillante Farben, die bestechen.

Zum klassischen Pump gesellt sich als besonderer Favorit des Frühlings die Sandalette. In mannigfaltiger Ausführung sind diesen delikaten Schuhen Absatzhöhen verliehen, die absolut tragbar sind. Die Kreateure haben sich diesmal hier für die phantasievolle Verarbeitung breiter Lederbänder entschieden, die den Fuss trotz ihrer Leichtigkeit vollendet chaussieren. An offenen, fersenfreien Modellen dominiert raffinierte Asymmetrie. Neben lebhaften Nüancen ist es vor allem Goldbraun in allen Schattierungen, das an sonnenwarmen Tagen getragen wird. Aber auch samtdunkles Wildleder und spiegelndes Gunmetal bleiben nach wie vor im Kurs. — Erzeugnisse ausländischer Schuhindustrien vervollständigten dieses beschwingte Défilée. Joyce of California und Millers-Shoes sind Marken amerikanischer Herkunft, die die Firma Löw in der Schweiz zum Alleinverkauf bereit hält, beziehungsweise in wenigen Monaten auch in Lizenz fabriziert. Die englischen Sleekies-Modelle mit ihren hohen, schlanken Absätzen verdienen, als Luxusfabrikate englischer Bottierkunst zu gelten. A. Z.

Wann sollen wir in die Ferien?

Wenn man die Statistiken der Hotelfrequenzen betrachtet, dann ragt die Zeit von Mitte Juli bis Anfang August hoch wie ein Matterhorn über alles hinaus und zeigt uns an, dass dies die «Spitze» ist, dass hier Hochbetrieb herrscht. Man muss froh sein, in dieser Zeit irgendwo unterzukommen und darf sich nicht wundern, auf Anfragen lauter Absagen zu bekommen. Die Zeit der Schul-Sommerferien ist in gewissem Sinn die ungünstigste Zeit, weil alle guten Orte überfüllt sind. Familien mit schulpflichtigen Kindern m ü s s e n jedoch diese Zeit benützen, sie haben keine Ausweichmöglichkeiten in die Vor- oder Nachsaison. Insofern sind sie benachteiligt. Immerhin ist festzustellen, dass der Ansturm auf die Ferienorte von Mitte Juli bis Anfang August grösser ist, als von Anfang bis Mitte August. Es wäre also günstiger, die z w e i t e H ä l f t e d e r S c h u l f e r i e n zu benützen. Kinderlose Ehepaare, sowie Leute mit vorschulpflichtigen oder erwachsenen Kindern sollten wenn immer möglich nicht während der Schulferienzeit Ferien machen. Die Vor- und Nachsaison bietet ihnen verschiedene Vorteile einmal ist eher Platz zu bekommen, man kann sich also seinen Ferienort aussuchen. Dann gewähren manche Hotels und Pensionen Pauschalabkommen, die Ferien sind also billiger. — Was nun das Wetter betrifft, so kann es einem zu jeder Zeit einen Streich spielen, denn man kann mit diesen Mächten keine Abkommen oder Versicherungen abschliessen. Es kann im Juni, zur Zeit der Enziane selbst in grössern Höhenlagen wunderschön sein, während der Juli kalt und regnerisch ist. Es kann im Hochgebirge Mitte August bis Ende September, ja bis in den frühen Oktober hinein so mild und strahlend schön sein, dass man dafür jeden heissen Juli drangeben würde. Es schneit in den Bergen so ziemlich jeden Monat einmal und es kann jeder Sommermonat strahlend schön und warm sein. «Gesichert» ist man nirgends, das Wetter tut, wie es will.

Viele Leute wissen gar nicht, wie schön der Vor- oder Nachsommer im Voralpengebiet ist, zum Beispiel am Zuger- und Vierwaldstättersee, wenn die warme Föhnluft den Himmel wunderbar blau färbt und der Horizont nah und klar ist. Es ist sicher eine Einbildung, nur in der Hochsaison sei es schön. — Wir können vorläufig ausser einer gründlichen Schulferienstaffelung oder -verlängerung, die immer noch nicht realisiert werden konnten, nur mehr Platz schaffen, wenn wir die Vor- und Nachsaison mehr benützen.

Nun ist man oft nicht frei, seine Ferienzeit auszuwählen, die Geschäfte und Betriebe können nicht alle Wünsche befriedigen. Es wäre aber angebracht, wenn die Schulferienzeit in erster Linie den Vätern und Müttern mit schulpflichtigen Kindern eingeräumt würde. — Wir müssen hier wieder viel mehr den Standpunkt der Familie berücksichtigen, denn das heutige intensive Berufsleben entfremdet die Männer und Väter schon so sehr dem Familienleben, dass es wichtig wäre, den Familien gemeinsame Ferien zu ermöglichen.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Kommission für Ferienfragen, hat bereits eine Ferienberatungsstelle eröffnet, die jedermann mit Auskunft zur Verfügung steht. Auch geben alle Verkehrsvereine gern Ratschläge über günstige Vor- und Nachsaison-Angebote. Das vielseitige Klima unseres Landes ermöglicht es zu jeder Zeit, einen schönen Ferienort zu finden. KFF

Aus der Arbeit der Basler Frauenzentrale

Die vor einem Jahr gewählte neue Präsidentin, Fräulein Dr. Alice Keller, konnte eine grosse Schar von Delegierten begrüssen, die die bisher zwanzig angeschlossenen Vereine der Frauenzentrale an deren Jahresversammlung geschickt hatten. Aus dem bereits gedruckt vorliegenden J a h r e s b e r i c h t möchten wir erwähnen, dass die Hauptarbeit der Zentrale in der Unterstützung der Propaganda für eine Aufklärung der Basler Frauen zur Frauenbefragung bestand; die Vereine wurden aufgefordert, dabei tatkräftig mitzuwirken. Der Fünf-Uhr-Ladenschluss an Samstagen wurde eingehend erörtert und trotz gewissen Einwendungen, insbesondere von Seiten der berufstätigen Frauen, mehrheitlich gutgeheissen; die Meinung der Versammlung wurde hierauf den Behörden, die darum ersucht hatten, übermittelt und hat wohl mit dazu beigetragen, dass seit Beginn dieses Jahres die Neuerung eingeführt wurde.

Am T a g d e r F r a u e n w e r k e konnten durch Verkauf von Waschlappen über 10 000 Franken Reingewinn erzielt werden, die in der Hauptsache dem Freibettenfonds der vom Basler Frauenverein geschaffenen Mütterschule zugewiesen wurde. Schul- und Erziehungsfragen beschäftigten insbesondere die E r z i e h u n g s k o m m i s s i o n; sie arbeitete eine Eingabe zur endlichen Verwirklichung der hauswirtschaftlichen obligatorischen Fortbildungsschule aus und studierte die Schaffung einer neuen Frauen-Oberschule, damit die überfüllten Maturitätsklassen des Mädchengymnasiums entlastet werden können. Der 10. B e r u f s k u r s f ü r A n s t a l t s g e h i l f i n n e n begann im Januar 1953 mit 29 Schülerinnen und wird vor Ostern abgeschlossen werden. Es ist zu erwarten, dass die meisten austretenden Schülerinnen gleich eine Anstellung finden werden; verschiedene Anstalten, in denen diese ihr Praktikum absolvierten, haben so gute Erfahrungen mit ihnen gemacht, dass sie sie gleich nach Kursende anstellen werden. Das «H a u s z u m N e u e n S i n g e r» mit seinen kleinen Wohnungen für Frauen ist immer gut besetzt. Die jetzt von Frau M. Paravicini geleitete F i l m k o m m i s s i o n bezweckt die Ueberwachung der Filme, die in Basel gezeigt werden, und eventuelle Schritte bei den Behörden, falls Beanstandungen zu machen sind.

Als Ergänzung zum Jahresbericht kann Fräulein Dr. Keller die erfreuliche Mitteilung machen, dass sich zwei neue Frauenorganisationen angeschlossen haben: die Sozialdemokratische und die Radikaldemokratische Frauengruppe. Beide Vereine werden herzlich willkommen geheissen. Frau M. Aebersold, die Präsidentin des Aktionskomitees für die F r a u e n b e f r a g u n g, dankt allen Anwesenden für ihre Mithilfe bei der Durchführung der Propaganda und weist auf den schönen Erfolg der Frauenbefragung hin; bereits liegt der regierungsrätliche Bericht zu einer Verfassungsänderung vor und ist inhaltlich erfreulich positiv zum Frauenstimmrecht eingestellt. Es ist nun zu hoffen, dass die Volksabstimmung (= Männerabstimmung) nicht lange auf sich warten lässt.

Der Vorstand erfährt eine kleine Veränderung: an Stelle der wegen Ablauf der Amtsdauer zurücktretenden Frau Brogle, die den Konsumgenossenschaftlichen Frauenverein vertrat, wird Frau B. Thommen als Delegierte desselben Vereins gewählt.

Da von verschiedenen Seiten eine Statutenrevision gewünscht wird, ernennt die Versammlung zu deren Vorbereitung eine kleine Studienkommission, der Juristinnen und andere Frauen angehören, darunter auch Vertreterinnen des Vorstandes. Sollen zwei neue Kommissionen geschaffen werden? Die Vorsitzende erläutert den Zweck einer «K o m m i s s i o n f ü r F r a u e n k a n d i d a t u r e n»; bereits hat sich der Wert eines losen Zusammenschlusses von Frauen aus verschiedenen Partei- und Weltanschauungskreisen erwiesen, da es von Vorteil ist, bei den Behörden und nur gemeinsam aufgestellte Frauennamen vorzuschlagen, wenn sich die Wahl von Frauen in staatliche und andere Behörden und Kommissionen als wünschbar erweist. Die Frage, ob eine solche überparteiliche Kommission der Frauenzentrale angeschlossen werden oder als selbständige Organisation geschaffen werden soll, ist heute noch nicht spruchreif, daher soll die bisher inoffiziell tätige Kommission provisorisch weiter amten, bis ein Entscheid gefällt werden kann. Dagegen erklärt sich die Versammlung mit der sofortigen Schaffung einer «W i r t s c h a f t s k o m m i s s i o n» einverstanden. Es handelt sich im Grunde um die Neuschaffung einer nach Kriegsschluss aufgelösten Kommission, die während der Kriegsjahre wertvollste Arbeit zur Aufklärung und Stärkung des Durchhaltewillens der Frauen geleistet hat. Auch heute gibt es Aufgaben, die von einer solchen Kommission in Angriff genommen werden sollen, wie Abzahlungskäufe, Mietzinsfragen, Preis und Qualität der Waren. Sicher werden die Basler Hausfrauen der Frauenzentrale Dank wissen für die Uebernahme dieser Arbeit.

Ein Schreiben der Militärdirektion des Kantons Basel-Stadt wird hierauf verlesen; es ist in Basel die Schaffung einer Sektion des Bundes für Zivilverteidigung vorgesehen. In diesem Briefe heisst es wörtlich: «In den aufzustellenden Selbstschutzorganisationen werden die Frauen ohnehin grosse Aufgaben übernehmen müssen.» Die Selbstverständlichkeit, mit der die Behörden die Frauen sogar zu militärischen Aufgaben verpflichten, ohne dass ihnen die politischen Rechte zustehen, ruft in der Versammlung grosses Befremden hervor. Es ist ja tatsächlich so, dass man immer dann an die Frauen denkt, wenn sie zu Dienstleistungen herangezogen werden; die Diskrepanz, die in der Verpflichtung zum Dienste am Staat einerseits und der politischen Rechtlosigkeit andererseits besteht, wird von einer wachsenden Zahl von Frauen als ungerecht empfunden.

Die Zeit war schon vorgerückt, als Frau Gertrud Oettli, Fürsorgerin am Frauenspital, über die bisherigen Vorarbeiten zur Einführung einer M u t t e r s c h a f t s v e r s i c h e r u n g berichtete. Die Leserinnen des Frauenblattes wurden hierüber bereits orientiert, so dass wir nicht näher auf ihre Ausführungen eingehen. Erst gegen 11 Uhr konnte die gut verlaufene Versammlung geschlossen werden. E. V. A.

Eine der edelsten Frauenkünste

ist das Handweben. Nachdem der erste Rausch der Maschine und der Technik im ausgehenden 19. Jahrhundert etwas vergangen war, besannen sich weite Frauenkreise wieder auf die Schönheiten und die Originalität der Handarbeit. Vom Norden her wurde die Webekunst neu inspiriert und heute haben wir auch in der Schweiz einen Kreis bestbekannter Weberinnen. Eine unter ihnen, Frau G e i g e r - W o e r n e r stellt vom 27. März bis 6. April in der durchgehend geöffneten Werkstube Zürich, Schipfe 1, wieder ihre neuesten Schöpfungen aus, denen sicher ein grosser Kreis von Interessentinnen sein Interesse zuwenden wird. El. St.

Die Werkstube Zürich

hat für die Oster- und Frühlingszeit besonders schöne, originelle Keramik machen lassen — auch haben wir mancherlei Handwebereien, die Freude bereiten.

J. Müller, Schipfe 1
bei der Rathausbrücke
Geöffnet 14—18.30 Uhr

Veranstaltungen

Luzern: Freisinnige Frauengruppe. Mittwoch, 7. April, im Hotel «Schwanen», 1. Stock: Politischer Vortrag von Herrn Nationalrat Alfred Ackermann, Entlebuch, über: Liberalismus auf der Landschaft.

Bern: S c h w e i z e r i s c h e r L y c e u m - C l u b, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 2. April, 16.30 Uhr: Der bekannte Homer-Uebersetzer Albert Meyer, Buttenried, spricht über seine **Homer-Uebersetzung ins Berndeutsche** und liest Proben daraus vor. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 9. April, 20.15 Uhr: Lichtbilder-Vortrag von Herrn Dipl.-Arch. M a x J e n n y: «Reise-Eindrücke aus Mexiko». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

4. bis 10. April 1954

sr. Montag, 5. April, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: Die Marktrundschau. Winke von Hausfrauen. Die «Pro Infirmis» teilt mit. Das Rezept. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 7. April, 14 Uhr: «Kinder in den Ferien». — Freitag, 9. April, 14 Uhr: Marti Lamprecht: «Gärtnerin zu Hause». — Samstag, 10. April, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau». Helene Stucki. Bücher über das Wesen der Frau.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern

Filiale: **Interlaken** Jungfraustr. 38

Nervöse Störungen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **«Zellers Herz- und Nerventropfen»,** dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Dragées à Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne AG Romanshorn
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Schwellbrunn Kur- und Heilbad

Alle med.- und Kräuterbäder, Massagen. Heimelige Zimmer mit fliess. Kalt und Warm wasser. Neuzeitliche Küche. Einzel-Service. Normalverpflegung Fr. 10.50, **Diät** Fr. 12.50. Entfettungskur nach Dr. V. H. Lindhahr Fr. 13.–

Mit höfl. Empfehlung:
Die Besitzer: M. und L. Schoch-Köppel
Tel (071) 5 23 55

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

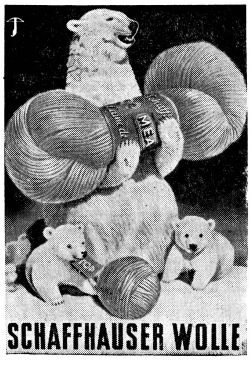
90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

Jean Frust
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstrasse 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212	Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87	Tel. 28 20 58

Henzel reinigt Gröb und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 53 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 52
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 53 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70

Zürich *Institut* **Minerva**
Handelsschule — Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule — Maturität ETH

Da es unmöglich scheint, eine gute dipl. Schwester zu finden, suche ich als Mittarbeiterin eine
tapfere, mütterliche Frau
die gewillt ist, Bewegungsgehemmte zu pflegen.
Erforderlich sind: körperliche Leistungsfähigkeit, verständnisvolle Liebe zu Kranken, Güte, Intelligenz, psychologisches Einfühlungsvermögen. Alter über 35 Jahre.
Befriedigende Lebensaufgabe für geeignete, intelligente Persönlichkeit.
Handschriftliche Anfragen an
Schwester A. de Rougemont, Erholungsheim Schönbühl, Wilderswil B. O.